

Sozialstruktur und Kultur

Frühjahrstagung der DGS-Sektion “Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse” am 25./26. Februar 2016 an der JGU Mainz

Albrecht, C./ Friedrich, L.

Universität Koblenz-Landau

Kulturelle Leitbilder der Sozialstrukturanalyse

Sozialstrukturanalyse ist nicht getrennt von ihrem Gegenstand, der Sozialstruktur; denn unabhängig von der Frage, welche konkreten Indikatoren sie in ihre Messung einbezieht, so folgt sie doch in ihren Kategorien mehr oder weniger eng kulturell vermittelten Vorstellungen, die sich jede Gesellschaft schon immer – auch ohne professionelle Beobachter – von ihrem inneren Aufbau macht. Die Vorstellung, nach Clans, Stämmen, Siedlungsstrukturen, Geschlechtern, Altersgruppen, Ländern, Ständen, Klassen oder Schichten getrennt und verbunden zu sein, gehört zum Orientierungswissen, ohne das soziale Handeln nicht möglich wäre. Dieses Wissen wird in Ordnungsvorstellungen über die eigene Gesellschaft abgebildet und kulturell tradiert. Jede Sozialstrukturanalyse bewegt sich variierend in diesem Rahmen. Der Vortrag möchte zuerst unterschiedliche kulturelle Traditionen erläutern, in denen die Sozialstrukturanalyse sich bewegt. Die Theorie der „feinen Unterschiede“ hat sich nicht zufällig in Frankreich herausgebildet, wo die Orientierung an einer aristokratischen Elite seit Jahrhunderten das kulturelle Ideal abbildet, bei gleichzeitiger Dominanz einer seit 1789 institutionalisierten Egalitätsnorm. Während in Westdeutschland (Dahrendorf ausgenommen) Klassen-Schemata durch sanfte Modelle von gerne nivellierten Mittelstands- oder modernisierten Industriegesellschaften abgelöst wurden, dominierte in Großbritannien der harte Klassengegensatz die Analyse sozialer Wirklichkeit bis zur Erfindung der Cultural Studies. Zum zweiten soll aber gefragt werden, was dieser Befund aus systematischer Perspektive für die empirische Sozialstrukturanalyse bedeutet. Zunächst eines: das Verhältnis zwischen Sozialstruktur und Kultur ist nicht geklärt, indem man die Erhebung „harter“ Faktoren wie Status, Geschlecht und Ressourcen durch „weiche“, kulturelle wie subjektive Schichteinstufung oder Identität ergänzt. Kultur ist der Sozialstruktur nicht äußerlich, sondern geht in jede ihrer Kategorien bereits ein: als Sozialbewusstsein. Mit Simmel gesprochen: Form und Inhalt stehen in permanenter Wechselwirkung, Sozialstruktur und Kultur in dialektischer Beziehung. Deshalb ergibt sich aus diesem Verhältnis ein neues Gütekriterium für empirische Sozialstrukturanalyse: die Reflexion ihrer kulturellen Implikationen.

Ambrasat, J./von Scheve, Ch.

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie

Ein Vorschlag zur Operationalisierung des Habitus: Bedeutungstiftung, Identität und Lebensstile

Bourdieu's Konzept des Habitus gilt weithin als zentraler theoretischer Beitrag zu einer kulturell informierten Sozialstrukturanalyse, da es sowohl anschlussfähig an Klassen- als auch an Lebensstil- bzw. Milieukonzepte ist. Dem Habitus wird dabei eine Vermittlerfunktion zwischen Sozialstruktur, Praktiken und Lebensstilen zugeschrieben. Einerseits bedingen die objektiven Lebensbedingungen spezifische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die zentral für den Habitus sind, andererseits generieren diese Deutungsmuster Praktiken, die charakteristisch für bestimmte Lebensstile sind und die dazu beitragen, sozialstrukturelle Bedingungen zu reproduzieren. Trotz

einer breiten Forschungslage zu den Zusammenhängen von sozialer Klasse, Status und kulturellem Konsum als Ausdruck bestimmter Lebensstile, sind Analysen dieser eher vorbewussten Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse des Habitus vergleichsweise selten. In diesem Beitrag entwickeln wir einen Vorschlag, wie diese Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in Anlehnung an Identitätstheorien operationalisiert und in Studien mit großer Fallzahl anhand standardisierter Indikatoren gemessen werden können. Anhand von Daten eines eigens erhobenen Online-Surveys mit 3438 Teilnehmern in Deutschland zeigen wir, dass sich sowohl die affektive Bedeutung der Selbst-Identität als auch die Bedeutungen unterschiedlicher sozialer Konzepte systematisch über unterschiedliche Lebensstiltypen hinweg unterscheiden.

Burzan, N./ Eickelmann, J.

TU Dortmund, Institut für Soziologie

Symbolische Grenzziehungen im Museum-

Distinktive Ungleichheiten oder distinkte Inszenierungen?

Museen haben heutzutage oft das Ziel, sich einem möglichst breiten Publikum zu öffnen, um als attraktiver Ort für Freizeitgestaltungen konkurrenzfähig zu sein. In einem längeren Prozess haben sie sich teilweise – je nach Museumsgattung in unterschiedlicher Form und Ausprägung – von Orten der Aneignung von Hochkultur zumindest ihrem Anspruch nach zu außerschulischen Lernorten, zu Erlebnis- und Unterhaltungsstätten mit Gestaltungsoptionen für das Publikum entwickelt. Verschiedene Veranstaltungsformate, Hands-On-Elemente und Verknüpfungen der Kulturrezeption mit Kaufen, Spielen oder Essen sind Beispiele für diese Umorientierung. Uns interessiert nun die Frage, wie sich ‚Eventisierungstendenzen‘ und andere Gestaltungstrends im Museum darauf auswirken, wie sich Besucher/innen im Museum verhalten und wie sie interagieren. Dazu beziehen wir uns auf die Ansätze von P. Bourdieu und E. Goffman: Bourdieu geht von einer sozialstrukturellen Prägung der Kulturrezeption aus und betont, dass gerade ästhetische Positionen Distanzen im sozialen Raum bekräftigen. Sofern die wesentliche habituelle Schwelle nicht allein in der Entscheidung für oder gegen den Museumsbesuch besteht (nach wie vor präferieren nicht alle sozialstrukturellen Gruppierungen Museen gleichermaßen), wäre Distinktionsverhalten – auf der Basis spezifischer kultureller Ressourcen – auch im Museum selbst festzustellen. Gemäß Goffman hingegen ist zunächst eine situationsspezifische Inszenierung von Menschen im öffentlichen Raum (des Museums) zu beobachten, woraus nicht umstandslos auf deren Sozialstatus geschlossen werden kann. In unserem Vortrag stellen wir auf dieser Basis erstens konzeptionelle Überlegungen dazu vor, inwiefern sozialstrukturelle Komponenten der Kulturrezeption im Museum (für andere) sichtbar werden und von welchen Bedingungen dies abhängt. Zweitens geben wir einen kurzen Überblick über die gravierenden methodischen Herausforderungen, die mit der empirischen Erfassung distinkter und distinktiver Praktiken im Museum verbunden sind. Schließlich zeigen wir anhand von Befunden aus einem laufenden Forschungsprojekt, welche Wechselbezüge von Distinktionsgelegenheiten und Inszenierungs-/Distinktionsverhalten empirisch zu finden sind. So erkennt man z.B. den Einfluss räumlich-technischer Gegebenheiten (z.B. dunkle Räume, laute Hintergrundgeräusche, Kopfhörersysteme bei Führungen) und von Gestaltungen einzelner Exponate (z.B. durch Texte oder Aktivitätsoptionen), die (bestimmte) Inszenierungen erleichtern oder erschweren. Wir lassen somit Bourdieu und Goffman ‚in den Ring steigen‘, um der Frage auf den Grund zu gehen, inwiefern aus dieser Konfrontation produktive Erkenntnisse sowohl für die empirische Erforschung als auch die theoretische Erfassung von Distinktion entstehen.

De Moll, F.

Goethe-Universität Frankfurt

Kulturelle Alltagspraxis und wahrgenommene Bildungsmöglichkeiten in Familien mit Kindergarten- und Grundschulkindern. Ein klassenanalytischer Ansatz zur Untersuchung des familialen Bildungsgeschehens.

Dem familialen Bildungsgeschehen wird in der Forschung zur Reproduktion von Bildungsungleichheit eine große Bedeutung beigemessen. Dabei wird angenommen, dass Kinder in sozial gehobenen Familien bereits im Vorschulalter bildungsrelevante Erfahrungen machen, die ihnen während der Schullaufbahn zu Gute kommen. Vor allem kulturellen Praktiken wie Lesen und Musizieren wird ein positiver Einfluss auf den Schulerfolg zugesprochen. Allerdings wird die Verbindung von sozialstrukturellen Bedingungen und kulturellen Praktiken im Mainstream der quantitativen Bildungsforschung kaum eingehender theoretisch und empirisch beleuchtet. Zum einen wird die soziale Position meist mithilfe von Statuskonzepten erfasst, die auf die Berufe der Eltern zurückgreifen (z. B. ISEI, EGP-Klassen). Zur sozialen Verortung werden damit vorzugsweise Merkmale gewählt, die nur indirekte Rückschlüsse auf die tatsächlich verfügbaren Ressourcen von Familien zulassen. Auch erscheint die Verbindung zwischen beruflichem Status und der bildungsrelevanten Praxis in Familien theoretisch kaum plausibel. Zum anderen wird die kulturelle Praxis von Familien zumeist eindimensional untersucht und nur nach hochkulturellen Praktiken gefragt. Damit ist implizit die Annahme verbunden, dass die kulturelle Praxis in Familien mit geringeren Ressourcen weniger kultiviert und bildungsrelevant sei. Demgegenüber könnte es lohnend sein, die kulturelle Alltagspraxis von Familien insgesamt als Bildungsgeschehen zu begreifen und nach ihrem Zusammenhang mit ungleichen Bildungschancen von Kindern zu fragen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird im Vortrag zunächst ein alternativer Zugang zur Erfassung der sozialen Position vorgestellt, der auf die Ressourcen und Existenzbedingungen von Akteuren, hier von Eltern und Kindern, abzielt. In theoretischer Hinsicht lässt sich hier an den klassenanalytischen Ansatz von Pierre Bourdieu anschließen, der gesellschafts- und kulturtheoretische Überlegungen zusammenbringt, um die Reproduktion sozialer Strukturen genauer in den Blick nehmen zu können. Gemäß Bourdieu lassen sich Akteure anhand ihrer Ausstattung mit ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen bzw. Kapitalien präzise sozial verorten. Zudem besagt dieser Ansatz, dass die soziale Position von Akteuren eng mit deren kultureller Praxis einerseits sowie mit habituellen Schemata des Denkens und der Wahrnehmung andererseits verknüpft ist. Insofern wird sodann untersucht, inwieweit die Alltagspraxis von Familien mit deren sozialer Position verknüpft ist, wobei auch die Selbstsicht von Eltern einbezogen und gefragt wird, wie diese die Bildungsmöglichkeiten in ihrer Familie einschätzen. Diese Frage betrifft also den Zusammenhang zwischen Ressourcen, kultureller Praxis und Selbstwahrnehmung.

Zur empirischen Überprüfung dieser Zusammenhänge wird zunächst ein im Projekt EDUCARE (Leitbilder ‚guter Kindheit‘ und ungleiches Kinderleben, Leitung: Prof. Dr. T. Betz) entwickeltes Modell sozialer Klassen vorgestellt, anhand dessen sich Familien einer von sechs Klassenfraktionen zuordnen lassen. Die Datengrundlage der Untersuchung bilden die Angaben von n=746 Eltern mit Kindergartenkindern und n=503 Eltern mit Grundschulkindern zu ihren Existenzbedingungen, ihrer kulturellen Alltagspraxis in der Familie und zur Wahrnehmung des Bildungsgeschehens in ihrer Familie. Einen Schwerpunkt der empirischen Betrachtung bildet auch die differenzierte Operationalisierung und Messung der verschiedenen Kapitalsorten. Abschließend werden zunächst die Potenziale eines klassenanalytischen Zugangs für die Untersuchung von Bildungsungleichheit erörtert. Darüber hinaus wird diskutiert, welche Vorteile eine differenzierte Erfassung sozialstruktureller Existenzbedingungen gegenüber Statusansätzen mit sich bringt und

inwieweit die kulturelle Alltagspraxis von Familien und elterliche Bildungsvorstellungen zu einem besseren Verständnis der Perspektive der Akteure auf ihre soziale Position beitragen können.

Delhey, J./Schneickert, Ch./Steckermeier, L.

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für Soziologie

Kultur als möglicher Auslöser von Statusängsten? Eine Erweiterung der Spirit-Level-Theorie

In den vergangenen Jahren sind Statusängste auf die Forschungsagenda der Soziologie gerückt. Die Spirit-Level-Theorie von Richard Wilkinson und Kate Pickett (2008) sieht in Statusängsten den Hauptmechanismus, wie sich sozioökonomische Ungleichheit in eine Reihe gesellschaftlicher Probleme übersetzt, von Fettleibigkeit bis Kriminalität. Ungleichheit, insbesondere eine ungleiche Einkommensverteilung, erzeugt nach dieser Theorie Statusängste; Statusängste wiederum führen zu einem Verhalten, mit dem die Menschen sich und andere schaden – in der Konsequenz steigt so die Last sozialer Probleme. Auch wenn es durchaus naheliegend ist, dass Statusängste etwas mit der Wohlstandsverteilung zu tun haben, ist die Spirit-Level-Theorie u.a. dafür kritisiert worden, in ihrer Erklärungssuche zu einseitig zu sein und andere mögliche gesellschaftliche Bedingungsfaktoren auszublenden. So führt Sighard Neckel (2008) eine übersteigerte marktwirtschaftliche „Erfolgskultur“ ins Feld, um die „Flucht nach vorn“ (so sein Buchtitel) in der Postmoderne zu verstehen. Unser Beitrag setzt explizit an dieser Kritik der Spirit-Level-Theorie an. Wir fragen danach, inwieweit Statusängste tatsächlich primär auf ökonomische Verteilungsungleichheiten in einer Gesellschaft zurück zu führen sind, oder (auch) kulturelle Ursachen haben. Je wettbewerbsorientierter und materialistischer eine Gesellschaft kulturell ausgerichtet ist, so unsere These, umso weiter sind Statusängste verbreitet. Diese Hypothese werden wir zunächst theoretisch plausibilisieren, dann empirisch überprüfen. Dabei nutzen wir einerseits bewährte Instrumente der vergleichenden empirischen Werteforschung (z.B. Ingleharts Postmaterialismus-Index), gehen aber andererseits über die Werteforschung hinaus, z.B. um die Erfolgskultur im Sinne Neckels umfassender operationalisieren zu können. Als Datengrundlage dient der European Quality of Life Survey für ca. 30 europäische Gesellschaften auf der Mikroebene sowie ökonomische, kulturelle und sozialstrukturelle Kontextindikatoren auf der Makroebene. Mittels einer Zweiebenenanalyse untersuchen wir direkte und indirekte Effekte dieser gesellschaftlichen Kontextmerkmale auf individuelle Statusängste.

Eicher, D./Kunißen, K./Otte, G./Binder, D.

Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Soziologie

Zur sozialen Strukturierung kulturellen Geschmacks. Eine Systematisierung theoretischer und empirischer Zugänge zur Omnivore-Univore-These.

Die auf Richard A. Peterson zurückgehende Omnivore-Univore-These hat sich im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte zu einem etablierten Forschungsfeld der internationalen Kultursoziologie entwickelt. Im Zentrum steht die Beobachtung, dass kultureller Konsum nicht mehr ausschließlich dem Gegensatz zwischen hoch- und populärkulturellen Präferenzen folgt. Vielmehr zeichnen sich der These zufolge vor allem höhere soziale Schichten durch einen vielseitigen, kosmopolitischen, symbolische Grenzen überschreitenden Geschmack aus („Omnivore“), während untere soziale Schichten im Kulturkonsum eher einseitig orientiert sind („Univore“). Ob die These zutrifft, ist jedoch genauso umstritten wie die daraus abgeleitete Diagnose einer Transformation der von Pierre Bourdieu postulierten Homologie von Sozialstruktur, Geschmack und Lebensstil. Eine Bilanz der empirischen Forschung fällt angesichts der Vielzahl vorliegender Studien und ihrer Uneinheitlichkeit im oftmals empiristischen Vorgehen nicht leicht. In unserer Bestandsaufnahme

der Forschung haben wir rund 180 empirische Studien in 20 Ländern identifiziert. Unterschiede bestehen – neben den raumzeitlichen Kontexten – in der Definition der zentralen Konzepte, der theoretischen Begründung der These, der Operationalisierung, den untersuchten Populationen, den Untersuchungsmethoden und den erzielten Befunden. Unser Beitrag systematisiert die internationale Forschung, benennt zentrale Probleme und Ergebnisse und entwickelt einen Vorschlag zu einem konsistenteren Vorgehen bei künftigen Überprüfungen der Omnivore-Univore-These. Da im Vergleich zur regen internationalen Forschung für den deutschsprachigen Raum nur wenige Studien vorliegen, versteht sich der Vortrag auch als Anregung für mehr empirische Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Favell, A./Reimer, D.

University of Leeds/Aarhus University

Transnationalism and Cosmopolitanism: Europe and the Global in Everyday European lives

European integration has provided for an extraordinary range of rights enabling ordinary European citizens to benefit from participation in a wide and open European space, whether for economic and business reasons, leisure, tourism and consumption, or in terms of wider knowledge and interest in countries around the region. Transnationalism has become a commonplace feature of everyday life for ordinary citizens across the continent. In academic analyses of Europe, however, it has become routine to argue that European integration most benefits elites and upper classes—the people most likely to have international connections – while being of much less benefit to lower classes (Fligstein 2008). This is then linked to the widespread mistrust and (sometimes) hostility among ordinary citizens to the European project in political and identification terms. Other sociologists (i.e., Beckfield 2006) have presented evidence that European integration is causing more inequality in the context of global economic change. Related to this perception—and which also threatens the integrity and future of the EU—is growing Euroscepticism among people who may feel themselves to be the “losers” of European integration, especially in countries which are politically and economically important to the European project’s success. Among our countries, we are able to take a close look at the often openly Eurosceptic UK and Denmark, but also consider countries which have had high levels of support, but where there is now growing doubt. Our question is whether these attitudes make sense in terms of the growing transnationalism in these same countries? Firstly, we might be interested to know something about the relative scale of transnationalism across Europe, and whether it is strongly associated with more privileged social positions. Secondly, we might ask about the geography of this transnationalism: whether it can be classified a European transnationalism, and how it relates to the rest of the world (i.e., globalisation). Thirdly, we would be curious to know if and why such transnationalism might be related to cosmopolitan values, which would both point to a progressive global outlook, as well as concurring with the European promoting of particular values: its so called “normative power” agenda (Manners 2002). In this paper we will analyze data generated in the comparative EUCROSS survey (see www.eucross.eu).

References:

- Beckfield, Jason. 2006. ‘European integration and income inequality’. *American Sociological Review* 71,6: 964-985.
- Fligstein, Neil. 2008. *Euroclash: The EU, European identity, and the Future of Europe*. Oxford: Oxford University Press.
- Manners, Ian. 2002. ‘Normative power Europe: a contradiction in terms’. *Journal of Common Market Studies* 40,2: 235-258.

Fürtjes, O.

Universität Siegen, Seminar für Sozialwissenschaften

Fußball und die Reproduktion einer klassenübergreifenden Populärkultur

- Zur Genese des struktursoziologischen Ansatzes

In diesem Beitrag wird der struktursoziologische Ansatz als alternatives Forschungskonzept für die empirische Kultursoziologie vorgestellt. Betrachtungsgegenstand ist die identifizierte Statushebung der Populärkultur Fußball. Aufgrund der Kennzeichnung als Proletariersport in der Vergangenheit und seiner gegenwärtigen Beliebtheit nicht zuletzt in den hochkulturorientierten gehobenen Statusgruppen eignet sich der Fußball in besonderer Weise als Analysefeld kultursoziologischer Gegenwartstheorien und der dort begründeten Grenzüberschreitung zwischen hochkulturellem und populären Geschmack im Zuge umgreifender kultureller Transformationsprozesse in postmodernen Gesellschaften (vgl. Tabelle im Anhang). Die sozialhistorisch und kultursoziologisch vertiefende sowie empirisch gestützte Feldanalyse zur Populärkultur Fußball zeigt indes auf, dass jene Grenzüberschreitung nicht stattgefunden hat, da der Fußball sich auch schon im Industriezeitalter in den oberen Klassenfraktionen großer Beliebtheit erfreute und als reproduzierende klassenübergreifende Populärkultur zu kennzeichnen ist. Die Zuweisung des Fußballs als Populärkultur unterer Klassen und die Statushebung des Fußballpublikums erklärt sich deshalb struktursoziologisch erstens aus der Verkennung proletarischer Strukturen in der Vergangenheit und zweitens aus der kollektiven Statushebung in postindustriellen Gesellschaften im Zuge des sozialstrukturellen Wandels. Als zentrale Bausteine des struktursoziologischen Ansatzes, die es für seine fußballübergreifende Anwendbarkeit in der empirischen Kultursoziologie zu diskutieren gilt, sind zu nennen: 1. Veränderte Strukturen im Hinblick auf kulturelle Praktiken sind grundsätzlich nachfrageinduziert durch soziale Veränderungsprozesse zu erklären. Kulturindustrielle Veränderungsprozesse haben - wenn überhaupt - nur einen marginalen Einfluss auf die Publikumsstrukturen kultureller Phänomene. 2. Eine auf die Statusposition zurückführbare grundlegende soziale Distinktion zum populären Geschmack ist weder für die Gegenwart noch für die Vergangenheit zutreffend. Stattdessen ist die Nichtexistenz der sozialen Distinktionslogik oberer Klassen zur Populärkultur zu theoretisieren. 3. Statt von einem grundlegenden grenzüberschreitenden Wandel des Verhältnisses von Hoch- und Populärkultur ist die Reproduktion der Publikumsstrukturen kultureller Phänomene im (sozialstrukturellen) Wandel zu theoretisieren. Insofern ist Bourdieus Reproduktionsthese dahingehend zuzustimmen, dass vertikale Strukturen im Hinblick auf kulturelle Präferenzen eine in kapitalistischen Gesellschaften überdauernde Stabilität aufweisen. Dargestellt wird, dass sich der auf der Basis der Populärkultur Fußball generierte struktursoziologische Ansatz als fruchtbares und empirisch überprüfbares Theoriekonzept zur Erklärung veränderter vertikaler Strukturen im Hinblick auf lebensstilbezogene kulturelle Praktiken generell erweist. Zur empirischen Überprüfbarkeit kann aus dem struktursoziologischen Ansatz die Similaritätshypothese abgeleitet werden, die verallgemeinernd für kulturelle Praktiken die Reproduktion sozialer Strukturen im sozialstrukturellen Wandel ausformuliert und forschungsmethodisch bei Aggregatdaten mittels des Dissimilaritäts-Index und bei vorliegenden Individualdaten zum Einen über den zeithistorischen Vergleich der Erklärungsvarianzen regressionsanalytischer Modelle und zum Anderen über die Berechnung der Interaktionseffekte mit der Zeit in Regressionsanalysen überprüft werden kann. Die vorgeschlagene empirische Überprüfung weiterer kultureller Praktiken im Zeitverlauf gibt dann Aufschluss über die fußballübergreifende kultursoziologische Relevanz des struktursoziologischen Ansatzes.

Literatur:

Fürtjes, O. (2014). Fußball und die Nichtexistenz der sozialen Distinktion zur Populärkultur. Zur Genese des struktursoziologischen Ansatzes als alternatives Forschungskonzept für die empirische Kultursoziologie. Wird in Kürze in der Fachzeitschrift Sociologia Internationalis, 52(2)

veröffentlicht.

Fürtjes, O. (2014). Football and its continuity as a classless mass phenomenon in Germany and England: Rethinking the bourgeoisification of football crowds. *Soccer & Society* published online first: 26

Nov 2014 (22 Seiten). <http://dx.doi.org/10.1080/14660970.2014.980734>

Fürtjes, O. (2014). Frauen, Fußball und Kommerz – Eine besondere Liaison? Eine empirische Untersuchung zum Frauenprofil in Fußballstadien. *Spectrum der Sportwissenschaften* 26(2), 7-34.

Fürtjes, O. (2013). Gentrifizierung des Stadionpublikums seit den 1990er Jahren? Fußball und der Mythos vom Proletariersport. *Sport und Gesellschaft* 10(1), 27-54.

Fürtjes, O. (2012). Der Fußball und seine Kontinuität als schichtenübergreifendes Massenphänomen in Deutschland. *SportZeiten* 12(2), 55-72.

Fürtjes, O. & Hagenah, J. (2011). Der Fußball und seine Entproletarisierung. Zum sozialstrukturellen Wandel der Kickerleserschaft von 1954 bis 2005. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63(2), 279-300

Kaiser, T. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung Welche Rolle spielen kulturelle Aktivitäten und Persönlichkeitseigenschaften für die (Re-) Produktion von Bildungsungleichheiten?

Zahlreiche Studien haben entweder die Rolle kultureller Aktivitäten oder von Persönlichkeitsmerkmalen für Erfolg im Lebensverlauf untersucht. Diese Studie integriert diese beiden Forschungstraditionen in einem Forschungsdesign und untersucht im frühen Lebensverlauf, inwiefern Persönlichkeitsmerkmale und die Partizipation von Kindern in kulturellen Aktivitäten prädiktiv für Schulerfolg in der Grundschule sind und den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulnoten erklären. Zudem wird der Frage nachgegangen, ob kulturelle Aktivitäten und/oder relevante Persönlichkeitsfacetten für einen nicht akademischen Hintergrund substituieren. Für die Analyse werden Daten des sozioökonomischen Panels und der Familie in Deutschland Studie (FiD) zu einem Querschnittsdatensatz kombiniert. Dieser enthält Informationen zu Kindern im Alter von 9-10 Jahren und ihren Eltern. Ergebnisse eines Strukturgleichungsmodells zeigen, dass die Persönlichkeitsfacetten Konzentration, Intellekt und Wissbegierde ebenso wie die kulturelle Aktivität des Musizierens den Zusammenhang zwischen elterlicher Bildung und Schulnoten vermitteln, wobei der Effekt der Persönlichkeitsfacetten größer ist. Zudem zeigen sich schwache multiple Mediationseffekte via Musizieren und der Facette Konzentration sowie der Facette Intellekt. Ergebnisse einer Multigruppenanalyse bestätigen die Substitutionshypothese nicht.

Köppen, K./Trappe, H.

Universität Rostock Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft, Gerechtigkeitswahrnehmungen und Lebensorientierungen: Inwiefern beeinflussen sie das Familienbildungs- und Trennungsverhalten?

Viele Studien, die Veränderungen im Fertilitätsverhalten im Zeitverlauf, aber auch im internationalen Vergleich untersuchen, ziehen als Erklärungsansätze die verbesserten Bildungs- und Arbeitsmarktchancen von Frauen, den Anstieg von Opportunitätskosten der Familienbildung sowie die damit einhergehende Bedeutung von vereinbarkeitsfördernden Maßnahmen heran. McDonald (2000, 2009) weist darauf hin, dass ein höheres Niveau der Geschlechtergerechtigkeit im Erwerbssystem und in der Familie in modernen Gesellschaften zur Erhöhung der Fertilität beiträgt. Esping-Andersen und Billari (2015) argumentieren, dass sich langfristig der Rückgang der Fertilität und

die zunehmende Instabilität von Partnerschaften umkehren könnten, sofern sich egalitäre Normen innerhalb der Gesellschaften weitgehend durchsetzen. Diese auf der gesellschaftlichen Ebene ansetzenden Erklärungsansätze implizieren jedoch auch, dass sich entsprechende Zusammenhänge zwischen sozialisatorisch vermittelten Handlungszielen und -motivationen und dem Familienbildungs- und Trennungsverhalten von Paaren nachweisen lassen. Derartige Studien liegen bislang für eine Reihe europäischer Länder sowie für die USA vor und sie zeigen unterschiedliche Ergebnisse. Diese werden zum Teil auf verschiedene methodologische Herangehensweisen und teilweise auf variierende soziale Kontexte zurückzuführen sein. Einige Befunde deuten darauf hin, dass sich die wahrgenommene Fairness der Arbeitsteilung als entscheidender für wichtige Aspekte der Partnerschaft erweist (Andrade/Boult 2012; Dommer-muth/Hohmann-Marriott 2013) als die tatsächliche Ausgestaltung der Arbeitsteilung. Diese Gerechtigkeitswahrnehmung kann über die Zeit, in verschiedenen Gesellschaftssystemen, aber auch zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen variieren. Den Zusammenhang zwischen partnerschaftlicher Arbeitsteilung, Fairnesswahrnehmung, grundlegenden Lebensorientierungen und dem Familienbildungs- bzw. Trennungsverhalten von Paaren in Deutschland möchten wir mit unserer Studie aus einer dynamischen Perspektive untersuchen. Aus der Lebensverlaufsperspektive wird der Übergang zu ersten bzw. zweiten und weiteren Kindern im Vergleich zur Trennung vom Partner oder der Partnerin analysiert. Diese Herangehensweise ermöglicht es zu berücksichtigen, dass sich nicht nur die Ressourcenausstattung innerhalb der Partnerschaft im Zeitverlauf ändern kann, sondern auch, dass dies auf Einstellungen und Orientierungen, wie die Wahrnehmung der Gerechtigkeit der Arbeitsteilung zutreffen kann. Daher werden diese Aspekte jeweils im Jahr vor den interessierenden Übergängen in der Partnerschaft gemessen. Ausgehend von theoretischen und konzeptionellen Überlegungen sollte die wahrgenommene Fairness der Arbeitsteilung zumindest so wichtig für das Fertilitäts- und Trennungsverhalten sein wie die tatsächliche Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit innerhalb der Partnerschaft (Hypothese 1). Zudem sollte der Effekt der Arbeitsteilung und seiner wahrgenommenen Fairness in Bezug auf den Übergang zur ersten Geburt vergleichsweise gering und bezüglich weiterer Geburten ausgeprägter sein, da Eltern bereits biographische Erfahrungen sammeln konnten, die in ihre zukünftigen Fertilitätsentscheidungen mit einfließen (Hypothese 2). Wir nutzen für unsere Analysen die ersten fünf Wellen (2008/09 - 2012/13) des Beziehungs- und Familienpanels pairfam sowie seiner ostdeutschen Ergänzungstichprobe DemoDiff. Untersucht werden Paare der Geburtskohorten 1981-83. Erste Ergebnisse unterstützen die Annahme, dass sowohl die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit als auch die wahrgenommene Fairness dieser Arbeitsteilung relevant für die Familienbildung und -erweiterung sind. Darüber hinaus erweisen sich sozialisatorisch erworbene grundlegende Lebensorientierungen im Hinblick auf die Wichtigkeit von familialen oder beruflichen Interessen als wesentlich für das Familienbildungsverhalten. Die Wahrscheinlichkeit einer Trennung wird hingegen vor allem durch die Zufriedenheit mit der Partnerschaft und die empfundene Anerkennung seitens des Partners oder der Partnerin beeinflusst

Kroneberg, C.

Universität zu Köln

Sozialstruktur und Kultur im Wandel: eine handlungstheoretische Analyse

We use recent advances in theories of action and social norms to discuss the relationship between social structure and culture. Social action depends on economic factors and incentives as well as values, attitudes and other cultural models. In sociology, recent theories of action go beyond a mere additive view and attempt to specify how these explanatory factors are intertwined and interact in shaping human behavior (see Kroneberg/Kalter 2012). According to dual-process theories in social

psychology (Stanovich & West, 2000; Kahneman, 2011; Evans & Stanovich, 2013), cultural models often guide behavior in a spontaneous and taken-for granted manner and it is only under certain circumstances that actors start to reflect and consider a more comprehensive set of action alternatives and associated incentives. Building on and formalizing these insights, the Model of Frame Selection has been developed as a theory of action that yields several hypotheses on the interplay of cultural models and incentives (Esser 2001; Kroneberg 2005, 2014). Among other implications, actors will be more likely to reflect on additional alternatives and incentives when the stakes are high and when there is little normative guidance in a situation, either because the situation seems new and in need of interpretation or because available cultural scripts are weakly internalized or seem not to match the situation. Coupled with a focus on social change, these action-theoretic microfoundations carry important implications for the study of social structure and culture. In periods of accelerated social change taken-for-granted rule-following will give way to reflected decision-making. For example, Nauck (2007) has argued that economic incentives play a greater role for fertility decisions (e.g., as concerns ideal family size) during the demographic transition period. Similar arguments have been developed in cultural sociology. The highly influential article by Swidler (1986) contrasted settled and unsettled periods. In settled cultures, “the cultural repertoire limits the available range of strategies of action” and “alternative ways of organizing action seem unimaginable, or at least implausible” (Swidler 1986, p. 284). In contrast, unsettled periods are characterized by the competition between ideologies. Based on their alliances and group memberships actors choose and enact a highly articulated and explicit set of cultural assumptions. Hence, Swidler’s distinction likewise, although implicitly, adopts a dual-process perspective: Whereas Nauck highlights the increased relevance of instrumental incentives, Swidler emphasizes the role of competing ideologies in transition periods. In both views, actors leave the taken-for-granted conformity to cultural scripts and adopt a reflected mode of information processing (see also similar arguments on the “cultural lag” by Marx and Bourdieu). The remaining differences point towards other sources of variation in behavior in periods of widespread social change: Actors who are closely affiliated with a social milieu and world view will likely articulate and defend their cultural models in a reflected manner but hold on to them unconditionally when it comes to behaviour (e.g., the radical right, conservative husbands, committed asylum workers). Instead, actors with only weak affiliation or crosscutting memberships might experience periods of social change as one of normative ambiguity. Those are more likely to base their decisions on a wider set of alternatives and incentives. This argument suggests that actors’ socio-structural positions condition the way in which cultural factors influence their behaviour in times of social changes. Following these lines, the talk will evaluate the potential of recent theories of action and social norms to generate empirically testable hypotheses on the relationship between social structure and culture.

Legewie, N./Tucci, I.

DIW Berlin/LEST/CNRS

Bildungs- und Berufslaufbahnen von Migrantennachkommen: Die Bedeutung von Selbstbeschreibungen und Zugehörigkeiten

Ansätze rationalen Handelns leisten zwar einen wichtigen Beitrag in der Erklärung von Bildungs- und Berufslaufbahnen. Sie bedürfen jedoch Ergänzung darüber, wie sich z.B. individuelle Einschätzungen von Kosten, Nutzen und Erfolgsaussichten entwickeln, welche Faktoren diese Einschätzungen prägen und ob sie situationsbedingt sind. In unserem Beitrag untersuchen wir die Bildungs- und Berufslaufbahnen von MigrantInnennachkommen und beschäftigen uns mit der Frage, ob und wie bestimmte Zugehörigkeiten (belongings) Entscheidungen in Bildungs- und

Berufslaufbahnen beeinflussen. Dabei geht es uns insbesondere um den Einfluss von Selbstbeschreibungen des ethnischen Hintergrunds, Schichtzugehörigkeiten sowie von Grenzziehungserfahrungen. Wir vermuten, dass diese drei Elemente, auch in ihrer Interaktion, Zielvorstellungen und damit individuelle Lebensverläufe prägen. Innerhalb dieser Fragestellung leiten folgende Fragen unsere Analyse: Welche Rolle spielen ethnische gegenüber sozialen Selbstbeschreibungen und Grenzziehungen in Bildungs- und Berufslaufbahnen bei Nachkommen von MigrantInnen in Deutschland? In welchen Situationen werden sie relevant und damit strukturierend für den Lebensverlauf? Wie hängen ethnische und soziale Selbstbeschreibungen und Grenzziehungen mit Handlungszielen, Werten, Normen und Präferenzen zusammen? Im Rahmen der Tagung „Sozialstruktur und Kultur“ möchten wir erste Ergebnisse präsentieren und diskutieren. Diese stützen sich auf Auswertungen des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) sowie von ca. 30 biographischen, leitfadengestützten Interviews mit SOEP-TeilnehmerInnen türkischer, italienischer und griechischer Herkunft. Mit diesem Mixed-Methods-Design können die Handlungsmuster, die unterschiedlichen Bildungs- und Berufslaufbahnen zugrunde liegen, sowie auch der Einfluss von Zugehörigkeiten und Grenzziehungen untersucht werden.

Mays/A.

Methodenzentrum Sozialwissenschaften, Göttingen

Stabilität und Wandel von Wertorientierungen. Zur Bedeutung sozialstruktureller Determinanten für intra-individuelle Veränderungen von Wertorientierungen

Zu den zentralen Aspekten der Werteforschung gehört die Frage nach Stabilität oder Veränderung individueller Wertorientierungen. In der theoretischen Diskussion werden dazu verschiedene Auffassungen vertreten: Während die Verfechter der Generationenthese eine frühe Prägung und weitgehende Persistenz von Wertorientierungen postulieren, gehen Anhänger der Lebenszyklusthese von einer größeren intra-individuellen Wandelbarkeit der Wertorientierungen auch im späteren Lebensverlauf aus. Gleichwohl fehlen empirische Kenntnisse über die Stabilität von Wertorientierungen und die Ursachen von Wertänderungen, da nur selten Paneldaten zur Verfügung stehen, die eine differenzierte Analyse langfristiger, intra-individueller Werteentwicklungen erlauben. Der Beitrag verfolgt daher zwei Ziele. Zum einen wird die intra-individuelle Stabilität von Wertorientierungen untersucht und geprüft, inwiefern bzw. wie stark sich verschiedene Werte über den Lebensverlauf verändern. Zum anderen wird überprüft, welchen Einfluss sozialstrukturelle Änderungen auf Wertorientierungen ausüben. Neben klassischen sozio-ökonomischen Merkmalen wie Bildung, berufliche Stellung, Berufsprestige oder Einkommen werden dabei auch normative und nicht-normative Lebensereignissen berücksichtigt. D.h. es wird untersucht, welche Bedeutung die Änderung persönlicher Lebensumstände (Heirat, Haushalts- und/oder Familiengründung, Trennung vom Partner, räumlicher Mobilität) für die intra-individuelle Entwicklung von Wertorientierung besitzt. Für die statistische Analyse werden die Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) verwendet. Diese enthalten neben Wertorientierungen nach Inglehart (zwischen 1984 und 2006 fünfmal erhoben) insgesamt zehn weitere Wertorientierungen (Lebensziele nach Kluckhohn, u.a. mit Items zur Selbstentfaltung und altruistischen Zielen) in sechs Panelwellen zwischen 1990 und 2012, die im vierstufigen Rating-Format abgefragt wurden. Die Analyse der intra-individuellen Stabilität der Wertorientierungen geschieht mithilfe von latenten Wachstumskurvenmodellen, mit denen sich die Entwicklung innerhalb von Personen - die intra-individuelle Stabilität abbilden lässt. Zur Analyse der kausalen Wirkung der unabhängigen Merkmale wird auf die Fixed-Effects-Panel-Regression zurückgegriffen, die den kausalen Effekt der unabhängigen Merkmale unter Kontrolle aller zeitkonstanten personenspezifischen Merkmale schätzt. Somit bleiben die Effekte der unabhängigen Größen auf die Wertorientierungen von zeitkonstanter

unbeobachteter Heterogenität unbeeinflusst. Erste Analysen zeigen eine insgesamt recht hohe langfristige Stabilität der Wertorientierungen. Allerdings rufen Änderungen der sozio-ökonomischen Lebensbedingungen und Lebensereignisse durchaus Veränderungen der intra-individuellen Wertorientierungen hervor. Die vorliegende Arbeit greift damit einen Aspekt zur Stabilität und Veränderung von Wertorientierungen auf, zu dem empirische Längsschnittuntersuchungen fehlen, der aber von großer Bedeutung für die Werteforschung sein dürfte.

Niephaus, Y.

Sozialstruktur und Kultur – eine historische Annäherung in theoretisch-empirischer Absicht

Seinen historischen Ursprung hat das Konzept der Sozialstruktur in den Arbeiten Herbert Spencers. Auf ihn gehen alle Konzeptionen von Sozialstruktur zurück, die die Struktur einer Gesellschaft mit der Verteilung von Merkmalen gleichsetzen – einerlei, ob es sich um ungleichheitsrelevante oder demographische oder auch um interaktionsleitende Merkmale handelt. Bereits in den 1960er Jahren hat Friedrich Fürstenberg darauf aufmerksam gemacht, dass die Rede von der Sozialstruktur in aller Regel weit mehr als die eben genannten Verteilungsstrukturen impliziert. Sie verweist vielmehr auf etwas, das Hartmut Esser knapp dreißig Jahre später als die Tiefenstruktur der Gesellschaft bezeichnete. Und auch er teilt die Auffassung, dass diese mit verteilungsstrukturellen Konzeptionen von Sozialstruktur nicht zu erfassen ist. Fürstenberg zufolge dringt das Konzept der Sozialstruktur in die gesellschaftliche Tiefe erst dann vor, wenn der damit verbundene soziale Sachverhalt als ein Wirkungszusammenhang sozialer Felder betrachtet wird. In seinem Bemühen, den dieserart definierten Sozialstrukturbegriff zu einem Schlüsselbegriff der Gesellschaftsanalyse zu machen, hat Fürstenberg einen Entwurf für eine Theorie der Sozialstruktur vorgelegt, die dem Sachverhalt der Sozialstruktur auch eine kulturelle Dimension zuschreibt. Mit diesem Beitragsangebot sind zwei Zielsetzungen verbunden: Zunächst eine Wiederbelebung der etwas in Vergessenheit geratenen theoretischen Bemühungen Fürstenbergs unter besonderer Berücksichtigung des kulturellen Aspekts und ferner die Auflösung der aus der nationalen wie auch internationalen Forschung zu den Einstellungen zu sozialer Ungleichheit bekannten Problematik, dass soziale Ungleichheiten einerseits zwar als ungerecht betrachtet werden, andererseits aber dennoch legitimiert werden. Diese Auflösung wird auf der Grundlage der zuvor dargelegten Theorie der Sozialstruktur entwickelt.

Nisic, N.

Universität Hamburg

Im Spannungsfeld zwischen Bedarf und Akzeptanz: Sozioökonomische und kulturelle Determinanten der Nachfrage nach haushaltsnahen Dienstleistungen in Großbritannien, Ost- und Westdeutschland

Neben der Erwerbsarbeit spielt die im Haushalt geleistete unbezahlte Arbeit für die individuelle und gesellschaftliche Wohlfahrt eine zentrale Rolle. Durch die veränderte demographische Zusammensetzung von Haushalten sowie veränderte Erwerbs- und Zeitstrukturen sind jedoch neue Herausforderungen bei der Alltagsorganisation und Aufgabenbewältigung entstanden. Diese lassen herkömmliche, vor allem geschlechtsspezifisch geprägte, Arbeitsteilungsarrangements im Haushalt zunehmend prekär werden. Haushalte müssen daher abwägen, ob sie die anfallende Arbeit weiterhin selbst erbringen wollen und können oder ob sie diese von haushaltsfremden Parteien am Markt „einkaufen“. Die getroffenen Entscheidungen haben dabei weitreichende Folgen für die Arbeits- und Lebensbedingungen der Haushaltsmitglieder und können so zur Quelle (neuer) sozialer Ungleichheiten zwischen und innerhalb gesellschaftlicher Gruppen werden. Vor diesem

Hintergrund untersucht der Beitrag die Bedingungen, Determinanten und Entwicklung der Nachfrage nach externen Dienstleistungen im Haushalt in Deutschland und Großbritannien. Den theoretischen Ausgangspunkt bilden zunächst haushaltsökonomische und haushaltswissenschaftliche Ansätze der Arbeitsteilung im Haushalt, die auf die Erklärung der Nachfrage nach externen Haushaltsdienstleistungen angewendet werden und die vor allem strukturelle und sozioökonomische Determinanten herausstellen. Diesen Ansätzen wird eine dezidiert soziologische Sichtweise gegenübergestellt, die insbesondere die kulturell-symbolische Dimension weiblich geprägter Fürsorgearbeit betont und in die Erklärung einbezieht. Die zentrale These ist, dass neben sozioökonomischen Faktoren die kulturelle Rahmung der Haushaltsarbeit ein wesentlicher Bestimmungsfaktor für die Akzeptanz und Inanspruchnahme haushaltswirtschaftlicher und familienunterstützender Dienstleistungen ist. Empirisch wird die Untersuchung anhand eines Länder- und Regionalvergleichs von Familienhaushalten in Großbritannien, Ost- und Westdeutschland umgesetzt, die die Nachfrageentwicklung nach Haushaltshilfen und Kinderbetreuung im Zeitraum von 1992-2012 betrachtet. Als Datenbasis dienen das sozio-ökonomische Panel (SOEP, 1991-2012) sowie der British Household Survey (BHPS, 1991-2008). Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass in den alten Bundesländern und in Großbritannien die Nachfrage hinter dem an strukturellen Merkmalen gemessenen „objektiven“ Bedarf an Haushaltsdienstleistungen zurück geblieben ist und liefert damit sowohl Hinweise auf die Bedeutung kultureller und institutioneller Rahmungen, als auch auf das Verhältnis von Kultur und Struktur für die Erklärung der Nachfragemuster. Darüber hinaus bietet die Untersuchung auch Aufschlüsse über kulturell bedingte soziale Ungleichheitsdynamiken, die sich aus der unterschiedlichen Inanspruchnahme dieser Dienstleistungen ergeben.

Sachweh, P./Lenz, S./Sthamer, E.

Goethe-Universität Frankfurt

„Die fressen den Putz von den Wänden, um sich das Auto leisten zu können“ – Symbolische Grenzziehungen in der gesellschaftlichen Mitte. Befunde aus einem laufenden Forschungsprojekt

In der deutschen Ungleichheitsforschung und Sozialstrukturanalyse wird gegenwärtig intensiv über die Lage der Mittelschicht diskutiert. Bisher konzentrieren sich empirische Studien auf die Entwicklung der sozio-ökonomischen Lage der Mittelschicht – etwa ihrer Einkommensposition oder Arbeitsplatzsicherheit – sowie die darauf bezogenen subjektiven Wahrnehmungen und Verarbeitungsformen, insbesondere Abstiegsängste und Unsicherheitsempfindungen. Weitaus weniger Beachtung finden dagegen typische Muster der Selbstbeschreibung in der gesellschaftlichen Mitte sowie Abgrenzungen von anderen Sozialgruppen. Damit bleibt erstens unklar, wie Angehörige der gesellschaftlichen Mitte sich selbst sehen und in welchem Verhältnis dieses Selbstbild zu den Beschreibungen der wissenschaftlichen und öffentlichen Debatte steht; zweitens ist wenig darüber bekannt, anhand welcher Merkmale und Eigenschaften sich die Mittelschicht von anderen – oberen wie unteren – sozialen Schichten abgrenzt. Mit dem vorgeschlagenen Beitrag wollen wir dazu beitragen, diese Lücke zu füllen. Anhand von Gruppendiskussionen mit Mittelschichtangehörigen im Alter zwischen 25 und 65 Jahren, die wir im Rahmen des DFG-Projektes „Ungleichheitsdeutungen und Gerechtigkeitsorientierungen in Deutschland“ geführt haben, zeichnen wir ein umfassendes Bild der mentalen Lage der deutschen Mittelschicht. Dazu fokussieren wir die Wahrnehmungen der eigenen Lage sowie die Wahrnehmung anderer sozialer Schichten durch die Mitglieder der gesellschaftlichen Mitte selbst. Auf der theoretischen Grundlage des Konzepts der symbolischen Grenzziehungen (Michèle Lamont) gehen wir der Frage nach, welche Bedeutung die Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen Schichten für die eigene Selbstbeschreibung und -definition der Mittelschicht hat. Die Rekonstruktion von Mechanismen

der Identifikation und Abgrenzung soll relevante und konstitutive Merkmale symbolischer Grenzbeziehungen empirisch sichtbar machen, die für das spezifische Selbstbild der Mittelschicht charakteristisch sind. Unsere Befunde verweisen darauf, dass das Selbstbild der Mittelschicht sich in den Gruppendiskussionen einerseits in ökonomischen Ansprüchen niederschlägt, die nicht nur Zugang zu materiellen Gütern gewährleisten, sondern auch die Verwirklichung einer mittelschichtspezifischen Lebensführung – charakterisiert durch Planungssicherheit und Zukunftsorientierung – ermöglichen sollen. Andererseits artikulieren sich in der Sphäre des Alltagskonsums ausgeprägte moralische Grenzbeziehungen gegenüber den oberen und unteren Schichten: Während den oberen Schichten ein verschwenderischer und dekadenter Konsum- und Lebensstil attestiert wird, sei für die unteren Schichten ein hedonistischer Statuskonsum charakteristisch, der sich durch eine falsche Prioritätensetzung angesichts begrenzter ökonomischer Möglichkeiten auszeichne. Darin wird eine Orientierung an Mustern bürgerlicher Lebensführung deutlich, die sich als prägend für die Mittelschicht erweist. Zugleich zeichnet sich ab, dass die Ausrichtung der Mittelschicht an einer ober-schichttypischen Bildungsbeflissenheit an Bedeutung verliert. Vielmehr zeigt sich ein pragmatischer und instrumenteller Umgang mit Bildungstiteln und -investitionen, in dessen Rahmen die Verwertbarkeit und Marktauglichkeit kulturellen Kapitals zusehends infrage gestellt wird. Diese Identifikations- und Abgrenzungsmuster sind ungleichheitssoziologisch von großer Bedeutung, da sie grundlegend für Prozesse der Inklusion und Exklusion auf symbolischer und alltagspraktischer Ebene sind.

Tim Sawert

Universität Potsdam

Die Wahl von Latein und Altgriechisch als schulische Fremdsprachen: Eine Distinktionsstrategie?

Trotz fortschreitender Globalisierung und zunehmender Anforderungen an transnationale linguistische Fertigkeiten, erfreut sich im Besonderen Latein uneingeschränkter und teils zunehmender Beliebtheit als schulische Fremdsprache bei Gymnasialschülerinnen und -schülern in Deutschland. Diese Entwicklung wirft die Frage auf, warum sich Schüler bzw. deren Eltern in einer globalisierten Gesellschaft entgegen der vordergründigen ökonomischen Vernunft gegen das Erlernen moderner Sprachen (Englisch, Spanisch oder Französisch) und für den Erwerb von Sprachen entscheiden, die nicht mehr gesprochen werden (Latein, Altgriechisch). Zur Erklärung des Phänomens wird die Klassentheorie von Pierre Bourdieu mit einem handlungstheoretischen Modell der soziologischen Erklärung verknüpft und die aus dieser Verknüpfung abgeleiteten Hypothesen empirisch überprüft. Die grundlegende Annahme lautet, dass Prozesse der Distinktion und Prävention eine zentrale Bedeutung bei der Erklärung der Wahl alter Sprachen haben. Hierbei wird die These aufgestellt, dass die Wahl von Latein und Altgriechisch in dem Kontext der zunehmenden Inflation von Zertifikaten höherer Bildung eine Strategie zur „Distinktion“ (Bourdieu) darstellt. Um empirisch zu überprüfen, wer sich mit welcher Motivation und mit welchen Folgen für die alten Sprachen entscheidet, wurden verschiedene Erhebungs- und Auswertungsverfahren kombiniert. In einem ersten Schritt wurden qualitative Interviews mit Eltern geführt, deren Kinder sich für Latein und/oder Altgriechisch entschieden haben. Auf Basis der Ergebnisse wurde das theoretische Modell weiter präzisiert und anhand von Sekundäranalysen auf Basis der Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) überprüft. Ergänzend wurde ein Feld-Experiment durchgeführt, in dem untersucht wurde, welchen Einfluss die Wahl alter Sprachen auf die Chance hat, eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch für eine (Nachwuchs-)Führungsposition zu erhalten. Die bisher gewonnenen Daten stützen die abgeleiteten Annahmen. Für die Wahl von Latein als zweite Fremdsprache fanden sich keine sozialen Herkunftseffekte und dieses

Fremdsprachenprofil erbrachte auch keine Vorteile hinsichtlich positiver Rückmeldungen auf die Bewerbungen in dem Feld-Experiment. Im Gegensatz dazu wird die Wahl von Latein als erste Fremdsprache durch die Abstammung aus einer bildungsnahen Familie wahrscheinlicher und dieses stärker altsprachliche Fremdsprachenprofil führte zu einem höheren Anteil positiver Rückmeldungen in dem Feldexperiment. Die gewonnenen Daten legen nahe, dass es sich bei der Wahl einer stark altsprachlichen Ausrichtung (Latein als 1.FS und Altgriechisch) um einen Distinktionsmechanismus des Bildungsbürgertums handelt, der reale Arbeitsmarktvorteile bedingt und folglich eine relevante horizontale Ungleichheitsdimension darstellt. Als solche leistet die Betrachtung der schulischen Fremdsprachenwahl einen Beitrag zur Erklärung sozialer Herkunftseffekte bei den Berufschancen.

Stoll, F.

Universität Bayreuth

Herausforderungen für die Sozialstrukturanalyse im Globalen Süden, illustriert am Beispiel des urbanen Kenia

In diesem Beitrag wird anhand von symbolischen Grenzziehungen und Elementen des Lebensstils von Mittelschicht-Milieus im urbanen Kenia exemplarisch untersucht, wie kulturelle Aspekte gewinnbringend für die Sozialstrukturanalyse im Allgemeinen analysiert werden können. Zugleich zeigen die Ergebnisse empirischer Forschung, in welchen Fällen Grenzziehungen sowie weitere Bedeutungsmuster kohärent sind, weil sie Situationen übergreifen und inwiefern sie sich situativ unterscheiden. Kenia ist ein für die soziologische Analyse interessanter Fall, weil dort wie in viele afrikanischen Ländern – im Gegensatz zu den meisten europäischen Gesellschaften um 1900 – nie eine Klassengesellschaft existiert hat, in der Arbeitsteilung, Status und die Lebensbereiche von Individuen in hohem Maß vertikal stratifiziert waren. Auch in der Gegenwart lassen sich keine kulturell homogenen Klassen, sondern soziokulturell differenzierte Gruppen identifizieren, die im Folgenden Milieus genannt werden. Wegen der konstitutiven Bedeutungen von soziokulturellen Merkmalen ist Kultur zentral für das Verständnis der kenianischen Sozialstruktur. Zu den relevanten soziokulturellen Besonderheiten gehören das oft nicht eindeutige Verhältnis von Kernfamilie und Extended Family – einschließlich wechselseitiger finanzieller Verpflichtungen, die gleichzeitige Existenz von Lebensmittelpunkten in der Stadt und auf dem Land sowie die für viele KenianerInnen zentrale Bedeutung von Ethnizität. Stark unterschiedliche Einkommen unter Verwandten, häufige Berufswechsel und variierende Einnahmen im informellen Bereich erschweren es, Individuen oder Familien mit einer sozioökonomischen oder sozioprofessionellen Analyse treffend zu beschreiben. Der Vortrag wird daher erstens Lebensstile und relevante symbolische Grenzziehungen von in empirischer Forschung identifizierten Milieus im urbanen Kenia skizzieren: Dazu gehören etwa religiöse ChristInnen, Neo-Traditionale, Young Professionals oder KosmpolitInnen mit liberalen Überzeugungen. Zweitens beschreibt der Vortrag ergänzend an typischen Lebensbereichen von Milieus, welche Grenzziehungen und Bedeutungsmuster situationsübergreifend vorhanden sind und welche nur situativ auftauchen. Dafür werden die Ergebnisse empirischer Forschung mit Randall Collins „Interaction Ritual Chains“ (2005) konzeptuell eingebettet, um relevante, sich wiederholende Situationen in typischen Lebensbereichen von Milieus zu analysieren. Die damit verbundene Betrachtung von situativen wie situationsübergreifenden Grenzziehungen und weiteren relevanten Bedeutungsmustern verrät außerdem etwas über die Zusammensetzung von Milieus: Je nach Grad der Überlappung von Lebensbereichen, situationsübergreifend geteilten Grenzziehungen und Bedeutungen, handelt es sich um Milieus mit geringerer oder höherer Kohärenz: Teilen die Mitglieder eines Milieus nur wenige situationsübergreifende Werte und typische Lebensbereiche oder decken sich ihre

Einstellungen und Lebensbereiche in hohem Maß? Welche symbolischen Grenzziehungen sind situativ an bestimmte Lebensbereiche gebunden und müssen durch Code-Switching unterschiedliche Bezüge überbrücken – beispielsweise im Kontakt mit der Familie auf dem Land, im Gegensatz zu Treffen mit dem Freundeskreis in Nairobi? Durch die situative Untersuchung von Milieus kann die hier beschriebene Studie nicht nur einen Beitrag zur Sozialstrukturanalyse im Globalen Süden leisten, sondern darüber hinaus auch einen neuen konzeptuellen Ansatz für die Betrachtung symbolischer Grenzziehungen und von Lebensstilen/Milieus vorbereiten.

Weingartner, S.

Universität Zürich, Soziologisches Institut

Die multiple Realisierbarkeit des Kulturkonsums: eine handlungstheoretische Erklärung auf Grundlage des Modells der Frame-Selektion

Soziologische Untersuchungen des Konsums künstlerischer und anderer ästhetisierbarer Güter und Dienstleistungen (Kulturkonsum bzw. kulturelle Praxis), fokussieren in den meisten Fällen auf dessen sozialstrukturelle Rückbindung. Ausgehend von den Arbeiten Pierre Bourdieus wird angenommen, dass sich bestimmte soziale Klassen bzw. Klassenfraktionen durch jeweils exklusive kulturelle Praktiken voneinander abgrenzen. Dabei wird jedoch oftmals die Möglichkeit außer Acht gelassen, dass identische Praxisformen auch in unterschiedlichen Klassen vorgefunden werden können. Beispielsweise wird der Konsum legitimer Kulturformen vor allem in der kulturell dominanten Oberklasse erwartet, da die damit verbundenen Kompetenzen deren überdurchschnittlicher Ausstattung mit kulturellem Kapital entsprechen. Gleichzeitig können dieselben legitimen Praktiken auch unter Mitgliedern der Mittelklasse verbreitet sein, um dem Wunsch nach Aufstieg in die Oberklasse nachzukommen (präventiver Geschmack). Dementsprechend unterscheiden sich die Klassen nicht unbedingt in ihrem Kulturkonsum, sondern vielmehr in der Art, wie sie kulturelle Güter und Dienstleistungen rezipieren und wie sie sich dafür entscheiden. In der hier vorgestellten Studie soll der Fokus auf letzteren Aspekt, nämlich klassenspezifische Unterschiede im Entscheidungsprozess gelegt werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass kulturelle Praktiken entweder das Resultat einer automatischen Aktivierung internalisierter Wahrnehmungs- und Handlungsschemata oder einer bewussten Abwägung von Präferenzen und Opportunitäten darstellen können. Der Kulturkonsum kann also auf unterschiedliche kausale Entstehungsmechanismen zurückgeführt werden, weshalb von multipler Realisierbarkeit gesprochen wird. Um diese unterschiedlichen Prozesse handlungstheoretisch miteinander zu verknüpfen, wird auf das Modell der Frame-Selektion (MFS) zurückgegriffen, das sich insbesondere durch seine Dual-Process-Logik menschlicher Informationsverarbeitung dafür eignet. Mithilfe von repräsentativen Umfragedaten wird am Beispiel des Opernkonzums überprüft, ob sich diese unterschiedlichen Arten von Entscheidungsprozessen tatsächlich empirisch identifizieren lassen und in welchen Klassen bzw. Klassenfraktionen sie mehr oder weniger prävalent sind.

Witte, N.

Universität Bremen

Responses to Symbolic Exclusion – Reaktive und Proaktive Strategien von Türken in Deutschland

Mit dem Konzept der ethnischen Grenzen hat die Migrationssoziologie in den vergangenen Jahren eine theoretische Perspektive wiederbelebt, die ein primordiales Verständnis von Ethnizität überwunden wird. Gleichzeitig haben Michèle Lamont und Kollegen die Untersuchung von ‚responses to stigmatization‘ vorangetrieben. Das Konzept der ethnischen Grenzziehung unterstreicht den

dynamischen und Charakter dieser sozialen Kategorien. Die Analyse der Widerstandsfähigkeit gegenüber symbolischer Exklusion betont die Handlungsautonomie stigmatisierter Mitglieder der ethnischen Minderheit und erlaubt die Analyse der Aushandlung symbolischer Grenzen. Auf der Analyseebene kombiniert dieses Paper daher das Konzept der responses to stigmatization mit dem Ansatz ethnischer Grenzziehung (Wimmer 2008). Durch die systematische Analyse von Tiefeninterviews mit Angehörigen der türkischen Minderheit in Deutschland werden fünf dominante Response-Kategorien auf Handlungsebene herausgearbeitet: (1) konfrontierende, (2) deeskalierende, (3) vermeidende und (4) passive Strategien. Während diese response-Kategorien Reaktionen im engeren Sinne darstellen, fasst die fünfte Kategorie der (5) Grenzbearbeitung proaktive Strategien der Grenzziehung und Grenzverwischung zusammen. Die Schnittmenge des response-Ansatzes und des Boundary-Ansatzes ist von Lamont (2014) erkannt, aber bisher kaum ausgearbeitet worden. Die Integration beider theoretischer Perspektiven ist somit ein wichtiger Beitrag dieses Papers. Die Boundary-Perspektive ist ein wichtiger Impuls für die deutsche Integrationsforschung, weil sie die Handlungsautonomie der Akteure betont, statt sie als bloße Subjekte der symbolischen Exklusion zu begreifen. Schlussendlich geht das Paper auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Resilienz-Strategien von Türken in Deutschland und ethnischer Minderheiten in anderen Kontexten wie den USA oder Israel ein. Auf diese Weise können die Möglichkeiten einer allgemeinen Theorie der responses to stigmatization ausgelotet werden. Ein besseres Verständnis für die Aushandlung symbolischer Grenzen ist für die Ungleichheitsforschung nicht zuletzt deshalb von Interesse, weil die kulturellen Prozesse der Stigmatisierung und Destigmatisierung Implikationen für die Allokation materieller und symbolischer Ressourcen haben (Lamont/Beljean/Clair 2014).

Wolter, F./Füchel, S.

Karlsruher Institut für Technologie (KIT) Universität Trier

Horoskope, Wünschelruten, Homöopathie & Co.

Theoretische Perspektiven und empirische Analysen zur sozialstrukturellen

Verortung von Paraglaube und Parawissenschaft in Deutschland

Der Beitrag geht der Frage nach den Ursachen und der Verbreitung des Glaubens an paranormale und parawissenschaftliche Lehren und Praktiken nach, der im Gegensatz zum Bild einer aufgeklärten postmodernen Bildungs- und Leistungsgesellschaft in Deutschland eher zu- als abnimmt. Theoretisch ist die Erklärung solcher Überzeugungen insbesondere eine Herausforderung für die Rational-Choice-Theorie, da Phänomene wie Wünschelruten, Tarot-Karten oder Okkultismus die Grundannahme mehr oder weniger wohlinformierter, „rationaler“ und nutzenmaximierender Akteure zu widerlegen scheinen. Auf empirischer Seite wurde das Thema, was Deutschland angeht, abgesehen von einigen deskriptiven Analysen bisher vernachlässigt, obgleich im ALLBUS (unterausgewertete) ausführliche Itembatterien zum Thema erhoben wurden. In unserem Beitrag diskutieren wir zunächst verschiedene Erklärungsangebote zur Frage, warum Menschen an „wissenschaftlich absurde“ und „offensichtlich unproduktive“ (Leeson 2014: 144) paranormale und parawissenschaftliche Dinge glauben. Ein populärer Theoriestrang sieht die Ursachen des Paraglaubens grob gesagt in einer tief sitzenden „Irrationalität“ bzw. in Illusionen der Menschen. Wir argumentieren, dass solche Erklärungen einige Schwachstellen aufweisen und stellen dann neuere angelsächsische Literatur vor, die sich einer Erklärung dieser Phänomene im Rahmen des Rational-Choice-Paradigmas annimmt und erfolgreich nachweisen kann, dass paranormale Überzeugungen und Praktiken durchaus effiziente Strategien in materieller Hinsicht sein können. Die RC-Argumente sprechen dabei insbesondere für eine sozialstrukturelle Verortung solcher Phänomene und der damit verbundenen Praktiken. Im empirischen Teil des Beitrags präsentieren

wir Analysen von ALLBUS-Daten zu Dimensionen, Verbreitung und Determinanten von Paraglaube in Deutschland. Dabei ergibt sich eine klare Dimensionierung des Oberphänomens „Paraglaube“ in die drei Subdimensionen „Esoterik/Mystik“, „volkstümlicher Aberglaube“ und „Paramedizin“, wobei die Verbreitung dieser drei Richtungen in der Bevölkerung deutlich variiert. Die Ergebnisse zu Determinanten des Grades der Paraglaubensüberzeugung zeigen u. a., dass Menschen umso eher dem Paraglauben zuneigen, je weniger sie von herkömmlichen „Welterklärungsangeboten“ (konventionelle Religionen, Naturalismus) halten. Davon unabhängig finden wir aber deutliche Effekte sozialstruktureller Merkmale, was die RC-These einer sozialen Determinierung von Paraglaube untermauert.

Referenzliteratur:

Boudon, Raymond 2013: Beiträge zur allgemeinen Theorie der Rationalität, Tübingen: Mohr Siebeck.

Gershman, Boris 2015: The Economic Origins of the Evil Eye Belief, in: Journal of Economic Behavior and Organization 110: S. 119–144.

Leeson, Peter T. 2012: Ordeals, in: Journal of Law and Economics 55 (3): S. 691–714.

Leeson, Peter T. 2014: Oracles, in: Rationality and Society 26 (2): S. 141–169.

Terwey, Michael 2012: Wachsender religiöser Pluralismus in der Gegenwart? Seriöse Umfrageergebnisse als Prüfstand, in: Pollack, Detlev (Hrsg.): Religiöser Pluralismus im Fokus quantitativer Religionsforschung, Wiesbaden: Springer VS: S. 107–131.